

rend der Studienzeit gründete und an dem rund 25 Studierende unterschiedlicher Studienrichtungen beteiligt waren, suchte sie nach Wegen, die unterschiedlichen Künste miteinander in Verbindung zu bringen. Schon zu diesem Zeitpunkt störte sie die mangelnde Wertschätzung, die einige Studienkolleg_innen ihrer Arbeit gegenüber zeigten. Als Schlüsselerlebnis für ihren weiteren Weg in der Musikvermittlung beschreibt sie retrospektiv ihre Mitwirkung an Kindergartenkonzerten eines renommierten Orchesters, bei dem sie in der Zwischenzeit eine Akademie-stelle angetreten hatte. Das Orchester verfügte zu diesem Zeitpunkt bereits über ein breites Musikvermittlungsangebot und so hatte Dora die Möglichkeit, sich in laufende Projekte zu involvieren. Daneben trat sie zu weiteren Probespielen an. Um sich Druck zu nehmen und weitere berufliche Optionen zu eröffnen, falls sie keine Orchesterstelle erhalten sollte, fasste sie außerdem ins Auge, einen Musikvermittlungslehrgang zu besuchen. In der Folge erhielt sie eine fixe Orchesterstelle und verspürte eine hohe Motivation, »was hier an meinem neuen Arbeitsplatz zu verändern und in Bewegung zu bringen« (UPT4: 71). Den Studiengang Musikvermittlung belegte sie schließlich allerdings nicht, weil die damalige Lehrgangsleiterin meinte, Dora habe sich einen großen Teil der nötigen Kompetenzen ohnehin schon »learning by doing« (UPT4: 75) angeeignet. Stattdessen entschied sie sich dazu, ein berufsbegleitendes Modul Konzertpädagogik zu absolvieren. Gerade in ihrer Anfangszeit beim Orchester hospitierte sie darüber hinaus bei vielen Kolleg_innen anderer Ensembles, wovon sie nach eigenem Bekunden sehr profitieren konnte. Bereits mit dem Ende ihres Probejahres übernahm sie zusätzlich zu ihrer Tätigkeit als Musikerin die Leitung der Musikvermittlung, für die sieben Jahre später eine eigene Halbzeitstelle geschaffen wurde. Dora führt es nicht zuletzt auf ihr Engagement als Betriebsrätin zurück, dass sie in dieser Zeit keine große Mühe hatte, andere Musiker_innen des Orchesters von neuen musikvermittelnden Formaten zu überzeugen. Über einige Jahre hinweg etablierte sie auf diese Weise ein breites Konzertangebot für verschiedene Altersgruppen. Mittlerweile hat Dora die Leitung der Musikvermittlung im Orchester wieder abgegeben. Ihre familiäre Situation und ein Gefühl der zeitlichen Überforderung ließen schließlich die Entscheidung in ihr reifen, sich von dieser Stelle zurückzuziehen. Dora beabsichtigt nun, neben dem Orchester freiberuflich stärker in der Musikvermittlung Fuß zu fassen. Dazu besucht sie im Moment diverse Fortbildungen in verschiedenen Bereichen.

5.5 Emilia: »Dann bin ich einfach mal ins Büro vom Chefdirigenten damals, und hab' ihm ein fertiges Konzept hingelegt.«

Emilia beschreibt, dass sie immer schon einen guten Draht zu Kindern gehabt habe, und erzählt von Familienfeiern in Lokalen, bei denen sie sich als Jugendliche

um alle Kinder gekümmert habe. Zu unterrichten begann sie bereits sehr früh, mit fünfzehn Jahren, während sie sich noch im Vorstudium befand. Zunächst gab sie privaten Einzel-Instrumentalunterricht, nach und nach begann sie, auch in Ferienwochen Gruppen zu betreuen und mit Kindern Musik zu machen. Während des Konzertfach- und Instrumentalpädagogikstudiums führte sie diese beiden Aktivitäten weiter und unterrichtete darüber hinaus auch Kinder zwischen zwei und vier Jahren in musikalischen Früherziehungskursen. An der Universität belegte sie ein Sprachstudium, das sie allerdings nach kurzer Zeit wieder beendete, um sich ganz auf das Üben am Instrument konzentrieren zu können. Im Rahmen ihres Instrumentalstudiums belegte sie darüber hinaus den Schwerpunkt Elementare Musikpädagogik. Noch während des Studiums gründete sie ein Ensemble, dessen Proben sie für Kindergärten und Schulen öffnete. Damit kam sie zum ersten Mal mit Kindern als Publikum in Kontakt. Da es ihr ein Anliegen war, mit ihrem Publikum zu kommunizieren, moderierte sie auch jene Konzerte ihres Ensembles, die an ein erwachsenes Publikum gerichtet waren, und machte sich darüber hinaus Gedanken über deren Programmdramaturgie. Emilia erhielt sehr früh, bereits mit Anfang zwanzig, eine fixe Anstellung in einem Orchester, wo Musikvermittlung zunächst keine Rolle spielte. Auch Einzelunterricht gab sie neben ihren Orchesterdiensten kaum noch. Erst als einige Jahre später ein neuer Chefdirigent antrat, änderte sich die Situation. Gemeinsam mit einer Kollegin wurde Emilia beauftragt, Workshops zu entwickeln, die Musiker_innen in Schulklassen durchführen können. In der Konzeption dieses Formates nahm sie sich die Angebote eines Orchesters zum Vorbild, das zu diesem Zeitpunkt bereits ein Musikvermittlungsprogramm aufgebaut hatte. Im Gespräch beschreibt sie eine »Aufbruchsstimmung« (UPT5: 66), die sie in der damaligen Situation wahrgenommen habe. Sie nutzte die günstige Gelegenheit und bot dem Chefdirigenten ein eigenes Konzept für ein Kinderkonzert mit dem Orchester an. Ihr Engagement für Musikvermittlung im Orchester mit der Konzeption und Durchführung von Workshops und Kinderkonzertformaten mündete in der Folge in das Angebot, ihren Vertrag so zu modifizieren, dass sie zu je fünfzig Prozent als Musikerin und als Musikvermittlerin angestellt wäre. Emilia lehnte jedoch ab, weil sie sich als Musikerin verstand und Sorge hatte, dass die neue Stelle hauptsächlich organisatorische Tätigkeiten beinhalten würde. Außerdem wies sie der Chefdirigent auf die Möglichkeit der Professionalisierung in einem Lehrgang für Musikvermittlung hin, was zu diesem Zeitpunkt für sie allerdings ebenfalls nicht infrage kam. Es folgten einige Probespiele, die Emilia jedoch nicht gewinnen konnte. Schließlich entschied sie sich dazu, einen Lehrgang für Musikvermittlung zu besuchen, und schätzt diese Entscheidung rückblickend als sehr positiv ein, weil sie neue Impulse und Kontakte sammeln konnte. Emilia schloss ihr Studium kurz nach den Interviews für diese Arbeit ab und ist sowohl in ihrem Orchester als auch in immer größerem Ausmaß freiberuflich in der Musikvermittlung tätig. Dabei ist es ihr ein Anliegen, die Musikvermittlung vom

»Kindergarten-Touch« (UPT5_2: 4) zu befreien, da sie das Gefühl hat, dass darunter von vielen Musiker_innen und vom Publikum oftmals ausschließlich Formate für Kinder subsumiert werden. Vielmehr versteht sie unter Musikvermittlung, alle Menschen »miteinzubeziehen in die Musik« (UPT5_2: 7).

5.6 Fiona: »Ich kann diesem Standard nicht gerecht werden.«

Fiona wuchs in einem familiären Umfeld auf, in dem Musik eine große Rolle spielte. Sie beschreibt ihre Eltern, beide Instrumentalpädagog_innen, als Vorbilder auf ihrem Weg zur Musikerin. Als erstes musikalisches Schlüsselerlebnis erzählt sie vom Besuch eines Kammerorchester-Konzerts in einer Barockkirche mit vier Jahren. Sie war derartig gebannt von der ersten Geigerin, dass sie unbedingt die Violine erlernen wollte. Erst danach begann sie, auch ihr späteres Hauptinstrument zu spielen. Nach einigen Jahren, in denen sie Unterricht auf beiden Instrumenten erhielt, entschied sie sich, ganz zu ihrem Instrument zu wechseln. Lediglich zu Weihnachten, im privaten, familiären Umfeld, nimmt sie noch hin und wieder ihre Geige zur Hand, um Lieder zu spielen. Mit sechzehn Jahren wusste Fiona, dass sie Musikerin werden will. Sie bestand die Zulassungsprüfung an der Hochschule und studierte Instrumental- und Gesangspädagogik. Ihre erste Hauptfachlehrerin beschreibt sie als extrem streng, da sie ein hohes Übungspensum einforderte. Ihre Pensionierung und den folgenden Lehrer_innenwechsel empfand Fiona als Erleichterung, weil sie zwar technisch viel gelernt habe, die Zeit aber psychisch sehr belastend gewesen sei. Ihre neue Lehrerin brachte ihr die zeitgenössische Literatur näher und unterstützte Fiona einfühlsam in ihrer Entwicklung als Künstlerin. Am Ende ihres Studiums hatte sie das Gefühl, noch keine komplette Musikerin zu sein, daher besuchte sie Meisterklassen und trat bei Zulassungsprüfungen in unterschiedlichen Hochschulen an. Da sie immer schon ins Ausland wollte, war es für sie besonders erfreulich, als sie erfuhr, zu einem postgradualen Studium in einer europäischen Hauptstadt angenommen worden zu sein. Retrospektiv beschreibt sie die beiden Jahre dort sowohl aus künstlerischer wie auch aus privater Perspektive als sehr beglückend. Sie hatte in der neuen Heimat Fuß gefasst, sich einen privaten Freundeskreis aufgebaut und spielte Konzerte. Ihre Eltern pochten nach Abschluss des Auslandsstudiums jedoch darauf, dass Fiona nun ökonomisch auf eigenen Füßen stehen solle. Gleichzeitig erhielt sie das E-Mail einer befreundeten Instrumentalistin mit dem Hinweis, dass an einer österreichischen Hochschule eine Stelle ausgeschrieben sei, die für sie passen könnte. Obwohl Fiona nicht vorhatte, nach Österreich zurückzukehren, musste sie sich doch eingestehen, dass sie im Ausland auf absehbare Zeit kein vergleichbares fixes Einkommen haben würde. Sie bewarb sich also für die Stelle, erhielt sie und hat mittlerweile eine volle Anstellung als Instrumentallehrerin an der Hochschule. Kurz nach ihrer Rückkehr